

2. April: Stadtbahneindrücke. Mich fasziniert ein schlanker, dunkelhäutiger, vielleicht zwanzigjähriger Mann, der in seinen Locken einen neongelben Kopfhörer trägt. Vor zwanzig Jahren noch konnten Kopfhörer nicht klein genug sein, so dass irgendwann quasi nur noch ein Käbelchen im Ohr verschwand und heute hat man so richtig globige Teile auf dem Kopf. Jener Mann hätte dafür Werbung machen können. Ein paar Sitze weiter saß eine junge Frau, ebenfalls mit diesen Riesenpropfen und einem Lolli im Mund, abwesend aus dem Fenster schauend. Zuerst tippt man, also ich, auf Musik, aber warum eigentlich? Im Zeitalter von Hörbüchern und Hörspielen ist das ja gar nicht mehr gesagt. Stadtbahn fahren ist wie ein Bilderbuch der Stadtgesellschaft aufzuschlagen. Man kann im Stillen Migrationsraten spielen, im Anbetracht von älteren türkischen Männern mit ihren Didschei-Ötzi-Mützen, von Wilhelma-Familien-Ausflugsverbänden, von temperamentvollen spanisch sprechenden Mutis und vielen anderen. Amüsant finde ich immer wieder die Kampfseniorinnen, die beim Anvisieren eines Sitzplatzes oder des Ausstiegs keine Freunde kennen, und so ziemlich alles wegrammen, was sich da gerade so an menschlichen Hindernissen auftut. Irgendwie fallen mir in dieser Rentnerdisziplin immer die Damen auf. Ich dachte auch an quengelnde Kinder und Jugendliche, die in der Bahn ihrer Partylaune freien Lauf lassen. Und dann sind da immer zwei Arten von Mitfahrern. Die einigen haben gerne ihre Ruhe und andere sind dem Trubel aufgeschlossener gegenüber. Ist die Bahn ein Raum, in dem man leise sein muss? Ansichtssache. Ich erinnerte mich bei diesen Gedankengängen an die niederländische Eisenbahn, die zwei zweite Klassen hat, mit Abteilen des Schweigens und mit denen des Unterhaltens. In einer Straßenbahn natürlich unmöglich, zumal diese ja ein Kurzstreckenfahrzeug ist. Da heute via Händi sowieso vieles öffentlich ausgetragen wird, hat sich ein Teil der Gesellschaft ohnehin für die Unterhaltung entschieden. Die einen legen ihre Beziehungsprobleme einem Freund am anderen Ende der Leitung gegenüber offen, dann ist da die junge Frau die einem Bekannten versucht die Prüfungsangst zu nehmen und so weiter. Man hört afrikanische und slawische Sprachen, jugendliches Geraunze und Geschäftemacherei. Ein Kosmos, der für sich genommen auch ein Hörspiel ist.

3. April: Ein sonniger Sonntag der mich hinaus zieht. Ich habe mich für den Vorstadtgürtel auf dem Hügelgrat zwischen Feuerbach und Neckar entschieden. Spät aufgestanden, wollte ich noch in Feuerbach zu einem Imbiss. Unweit meines Hauses fuhr ein Auto vorbei, aus dessen offenem Fenster ein kleiner Bub lehnte und bei meinem Anblick lachend ins Wageninnere verkündete: „Da ist ein Mensch“! Schön, dass man mich als menschlich identifiziert hat. Ich überlegte mir einen Börger zu holen, was ich ganz selten mal tue, aber der Imbiss dazu in der Stuttgarter Straße hatte zu, wie viele andere hier am Sonntag auch. Mich wundert das ein bisschen, da ja viele dieser Hin-und-weg-Lokale auch wieder schließen müssen, weil sie sich am Markt nicht etablieren, beziehungsweise die Konkurrenz zu groß ist. Da wäre es doch umso wichtiger, an einem Tag zu öffnen, wenn die anderen geschlossen haben. Auf der Stuttgarter Straße war einiges los. Die Sonne lachte und die Eiscafés waren voll. Die kleine Kellermoschee Ecke Stuttgarter- / St. Pöltener Straße entleerte sich auch gerade und so war ein ordentliches Gewusel im Ortskern. Der Pizzabäcker rief temperamentvoll über die Straße und irgendwie schien der schöne Frühlingstag allen Menschen Leben eingehaucht zu haben. Ich bin letztlich bei einem türkischen Imbisshaus gelandet, habe mich da dann aber ganz multikulti für eine gewöhnliche Pizza entschieden. Die war eigentlich gut gemacht hätte aber noch einen Tick länger im Ofen bleiben können. Frisch gestärkt ging ich weiter zur Stadtbahn, um den Nordosten der Stadt zu erobern. Auf der Fahrt dorthin stach mir in Zuffenhausen die Linde ins Auge. Hier ist eine Reihe alter Wirtshausnamen auf wenigen Metern zu finden. Linde, Sonne, Löwen. Egal, wie oft die Besitzer wechseln, die alten Namen sind sozusagen in Stein gemeißelt. Ausgestiegen bin ich dann im Herzen von Rot, dem ersten der drei aneinander gereihten Satellitenstädte.

Wie immer wandert hier der Blick zu den Scharoun-Hochhäusern Romeo und Julia. Sie waren einstmals der Beweis, dass Wohnhochhäuser nicht hässlich und abweisend wirken müssen. Hans Scharoun würde sich vermutlich im Grabe herum drehen, wenn er den neuen Roter Quartiersplatz sehen würde, den man nach ihm benannt hat. Boden und Gebäude sind ein trauriger Erguss in formarmem Grau. Mit seinen Bauwerken hat dies leider nichts gemein. Ich lief anschließend ein bisschen Zickzack durch die Siedlung und konnte dabei alle möglichen Formen an Stadtrandbauten bewundern. Vom grauen Ungetüm bis zu schnuckeligen Zweifamilienhäusern gibt es hier alles. Danach habe ich das Tapachtal durchmessen, wobei dieser Naturraum eigentlich Tapachpark heißen müsste. Der wunderschöne Grünzug am Südrand von Rot ist Naherholungsgebiet und Stadtpark im besten Sinne. Weite Wiesenflächen, Schatteninseln, Sport und Spielflächen und herrliche Spazierwege gibt es hier zu bestaunen. Hinzu kommen noch ein paar Aufklärungstafeln, die sich mit den Vorzügen der Sonne und ihren Auswirkungen auf das irdische Leben beschäftigen, was an diesem Tag wunderbar passte. Ich lief unter blühenden Bäumen hindurch, in denen Hundertschaften von Bienen zugange waren, um zu schmausen und ihr beruhigendes Summen zu verbreiten. Die Vögel in ihrem Frühlingsrausch machten deutlich mehr Krach. Krach aber in einem positiven Sinn. In den Kleingärten wurde überall fleißig gewerkelt. Auch das ist immer ein schönes Zeichen von Aufbruchsstimmung. Über einen Steg überquerte ich die Schienen der Schusterbahn, die die Grenze zwischen Rot und Freiberg aufzeigen. Von hier konnte ich auf die nahen Bahnsteige der hiesigen Haltestelle blicken, die irrwitzigerweise Zazenhausen heißt, obwohl sie dort ja gar nicht liegt. Warum nicht Rot oder Freiberg? Benutzerfreundlich ist dies nicht gerade. Allmachtsdaggel ...

An den Bahnsteigen sah ich zwei Mädchen auf den Schienen spielen. Na ja, es ist etwas was man als Vater von Kindern nicht gerne sieht, aber ich habe es, an der Gäubahn aufgewachsen, in meiner Kindheit auch getan. Die Eltern in unserer Straße durften es damals auch nicht wissen. Heute ginge es dort nicht mehr, denn die Personenzüge sind heute einfach zu schnell und vor allem zu leise. Insofern machte ich mir um die beiden nicht so viele Sorgen, da hier am Sonntag keine Personenzüge verkehren und Güterzüge deutlich hörbar sind. Ich hoffe, es war eine Ausnahme

Der Haltepunkt gehört amtlich zu Freiberg und damit zu einem anderen Stadtbezirk. Rot zu Zuffenhausen und der Rest der neueren Stadtteile zum Bezirk Mühlhausen. Die Pforte zu Freiberg bildet hier sozusagen das Spalier aus Apollo-Hochhaus und Deutsche Rentenversicherung. Das Apollo-Hochhaus unterscheidet sich von den anderen riesigen Wohnscheiben durch seine Abstufungen. Die Rentenversicherung hat gerade ein neues Hochhaus gebaut, neben dem alten, das abgerissen werden soll. Auch an dessen Stelle will diese Anstalt bauen. Der Neubau ist wieder grau. Grau wie die Generation, für die sie namentlich steht? Diese Generation ist aber zumindest im Herzen längst nicht mehr grau. Da hat der Bauherr wohl etwas übersehen. Oder liegt es am grauen Staat. Auch ich arbeite ja in einem staatlichen Gebäude, das grau ist und das Posthochhaus, das mal meine zweite Heimat war, ist auch grau, allerdings recht formschön. Muss das so sein? Nun, immerhin ist die Institution in Freiberg geblieben. Anscheinend stand der größte Arbeitgeber in dieser Ecke der Stadt auf der Kippe und hätte nach Karlsruhe verlegt werden können.

Weiter ging meine Reise zwischen den Wohnmaschinen. Der hohe Migrantanteil fällt auf, aber auch Schwäbisch durchdringt die Sprachvielfalt. Was macht diese Stadtteile aus? Eigentlich haben hier viele Menschen einen größeren Wohnwert, als in den klassisch gewachsenen Stadtteilen. Der Abstand zwischen den Wohnriesen ist groß und vor allem voller Grün. Von so vielen Rasenflächen und Bäumen können viele andere Stuttgarter nur träumen. Ich sah kleine Kinder die wackelig mit ihren Rädern auf den Fußwegen unterwegs waren, Familienverbände mit Kinderwägen, die ohne

Angst vor Autos spazieren gingen. Der Hügelgrat zwischen dem Feuerbach und dem Neckar trägt eine Menge Beton und eine Menge an gestaltetem Freiraum. Trotzdem ist das Wohnen in solchen Siedlungen immer noch in den Köpfen zweitklassig. Ich denke, so lange der Wohlstand in der Stadt groß ist, auch wenn davon ein Fünftel der Bevölkerung kaum partizipiert, so lange der Wohnraumengpass groß ist, so lange ist hier auch ausgewogenes Leben möglich. Sollten allerdings Zeiten kommen, in denen es Stuttgart weniger gut geht, sind diese Reißbrettsiedlungen vermutlich die ersten Problemzonen. Sie sind auch in permanenter Gefahr, latenter organisierter Umtriebe. Man denke noch an die Jugendbande aus Neugereut, die vor 20 Jahren den Sicherheitsbehörden lange zusetzte. Warum kommen mir solche Gedanken hier überhaupt? Und das zwischen idyllischen Familienausflügen, vergnüglichem Treiben auf den Spielplätzen und der tief atmenden Atmosphäre des keimenden Frühlings? Mir sind diese Wohnklötze wohl suspekt. Vielleicht schlagen sich hier sogar die Jahreszeiten ganz anders nieder. Jetzt wo man in der Sonne flanieren kann, wo das Jahr Aufbruch verspricht, ist es vielleicht anders, als bei unwirtlichem Wetter und kalten Temperaturen. Vielleicht ist zwischen den schönen Altbauten Ostheims der Unterschied kleiner, weil man immer auf die schönen Fassaden gegenüber schaut, weil man kurz um die Ecke ins Café oder in den Laden kann. Ja, es ist vielleicht das, dass hier einfach nur gewohnt wird. Daran ändern auch die kleinen Ladeninseln nichts. Gut, lassen wir die Wohnphilosophie bei Seite. Ich genoss jedenfalls die Freude der Menschen am warmen Sonntag, zumal der Frühling bisher kaum länger als ein, zwei Tage gehalten hatte. Ich geriet auch in das andere Freiberg, dort wo kleine grünumspinnene Häuschen stehen, wo man schon fleißig bei der Gartenarbeit war. Egal wo man in Rot, Freiberg und Mönchfeld wohnt, es sind immer nur ein paar Schritte in die Natur. Unteres Feuerbachtal, Neckar, Max-Eyth-See, Tapachtal, Schlosspark Mühlhausen, nie ist es weit ins nächste Idyll. Der Nacherholungswert ist hier sehr groß

Am Rande von Mönchfeld spazierte ich dann den namenlosen Hügelrandweg entlang, der ins Neckartal blicken lässt. Hier dürfte sich eine der begehrtesten Wohnlagen der Satellitenstadt befinden. Ich sah einen Mann in feinem Sonntagstuch ein Haus verlassen, wie er die Augen schloss und die Blütendüfte genussvoll einatmete. Für mich war das eine Art Bild des Tages. An der Spitze des Hügelgrats liegt die Ruine der Engelburg. Ruine ist fast schon übertrieben, da nur noch ein paar Grundsteine und Vertiefungen zu sehen sind. Die Lage ist aber vorzüglich und war für eine Burg prädestiniert. Man schaut hinüber auf die Heidenburg im alten Mühlhausen und auch auf die Burgruine Hofen. Ein beeindruckendes Festungsdreieck an der Mündung des Feuerbachs in den Neckar. Ich spazierte durch den natürlich gehaltenen Schlosspark hinunter zum Palmschen Schloss, auch Schloss Mühlhausen genannt. Immer wieder bin ich gerne hier. Ich wandelte über die Wiesen zum Gedenkstein, der das Datum 21. Oktober 1838 trägt. Ich habe versucht im Netz danach zu recherchieren, wurde aber zugleich erschlagen von württembergischen Ahnentafeln, politischen und landwirtschaftlichen Verträgen. Das hat mich überfordert, zumal ja nicht mal gesagt war, dass ich hier den eigentlichen Sinn des Steines gefunden hätte. Weiter ging es zu dem etwas seitlich stehenden Pavillon, der jünger wirkt, als der Rest des Ensembles. Er ist wunderschön ausgemalt. Mehrfach sichtbar sind am Schloss ein Wappen mit Rittervisieren und palmartigen Bäumen. Dabei überlegte ich, wie auch beim Löwenbrunnen an der Schlossrückseite, wie die Menschen schon vor langer Zeit auf solche Symbole kamen. Löwen haben hier nie gelebt, Palmen gab es hier früher auch nicht. Klar, die Könige unterhielten auch Orangerien, teuer importierte Pflanzen. Handel, auch jener mit Geschichten, sind uralte Zeugnisse der Menschheit. Vermutlich hat man die Löwen in Erzählungen noch viel größer und stärker gemacht, als sie eigentlich sind. Tiger, Nashörner und Elefanten haben es in unsere Wappenbilder jedoch nicht geschafft. Ich umrundete das Schloss und den zweiten Pavillon und bewunderte das alte hübsche Brunnenhäuschen. Die Mühlsteine erinnern an ein altes einträgliches Geschäft. Wenn man das

Rinnsal des unteren Feuerbachs heute betrachtet, kann man sich dies kaum vorstellen. Schon kurz vor Feuerbach hat der gleichnamige Bach eine ordentliche Wassermenge, wird aber mehrmals in den Untergrund geleitet, wo er die Abwässer abtransportiert. Er entwässert weite Gebiete des Stuttgarter Nordostens. Seinen letzten Gang in Mühlhausen setzt er verdolt fort. Ein Schicksal, dass ihm auf einem Drittel seiner Reise beschert ist. Ich verließ den Bach, der vor langer Zeit einmal idyllischer Biberbach hieß, und verlor mich in den Gassen Mühlhausens. Ich enterte den Hof der Walpurgiskirche, in den Ruinen der alten Heidenburg, die im Innenhof noch gut sichtbar ist. Danach besuchte ich die Veitskapelle und schaute mir die vielen Fresken an. Die kunsthistorisch bedeutendste Kirche Stuttgarts wirkt von außen eher bescheiden. Innen tun sich aber tolle Wandgemälde auf, von denen jedoch einige schon stark verblasst sind. Da man Fresken durchaus restaurieren kann, hoffe ich, dass dieser Schatz hier nicht völlig verloren geht und man die Bilder, solange die Motive noch erkennbar sind, auffrischt. Im Tessin, meiner zweiten Heimat, ist der Erhalt solcher Schätze hoch angesiedelt. Vom Krieg verschont, zeigen sich der figureschöne Altar und die schön ausgemalte Decke in diesem Teil der Kirche in besonders gutem Zustand. Schön anzuschauen ist auch das Holztragewerk.

Um die Veitskapelle herum erstreckt sich ein Dorf. Das alte Mühlhausen am Neckar ist leider wie die meisten Flussanrainergebiete Stuttgarts durch eine Hauptstraße vom Schwabenstrom getrennt. Mühlhausen strahlt eine seltene Gemütlichkeit aus, was am Straßenverlauf liegt. Kaum wo sieht die Landeshauptstadt dörflicher aus als hier. Der Ort sieht aus, als wären dem Herrn Schöpfer versehentlich ein paar Häuser aus dem Korb gepurzelt. Sie stehen kreuz und quer und auch wenn nur noch ein Teil davon als Altbausubstanz bezeichnet werden kann passt doch irgendwie alles zusammen. Mühlhausen selbst hat gerade mal etwas über dreitausend Einwohner, der Bezirk jedoch 26.000. Daran erkennt man schon diese in Stuttgart einzigartige Konstellation. Nirgends sonst hat der Kernstadtteil so wenige Einwohner im Vergleich zur Bezirksgröße. Dies ist ein Konstrukt, mit dem man die Satellitenstädte beiderseits des Neckars zusammengefasst hat und in deren Scheitelpunkt liegt eben dieses Dorf.

Von hier aus fuhr ich nach Hause. Dabei sah ich die Halbinsel im Max-Eyth-See die rund um den Imbiss dicht bevölkert war. Auf dem Wasser tummelten sich Tretboote und auf den Wiesen die Besucherhorden und die ersten Gruppen mit Decken und Grill.

Mein nächster Augenmerk während der Stadtbahnfahrt galt dem Stuttgarter Pharmakonzern Celesio in der Neckarvostadt. Celesio der neue Name für das frühere Gehe. Warum ich darüber schreibe? Stuttgart ist eigentlich eine angestammte Chemiehochburg. Vor allem im Farbensektor hat Stuttgart eine große Geschichte. Sobald es um die Unternehmenslandschaft Stuttgarts geht, steht sofort Fahrzeug- und Maschinenbau im Raum. Aber Stuttgart ist eben deutlich vielfältiger. Celesio beschäftigt international immerhin knapp 40.000 Menschen. Nach einer Übernahmeschlacht gehört das Unternehmen seit wenigen Jahren zum amerikanischen McKesson-Imperium. Und wer denkt bei unserer Unternehmenslandschaft an die Sparkassenversicherung oder gar die Dekra, die insgesamt 35.000 Mitarbeiter hat? Stuttgart ist deutlich mehr als Auto.

10. April: Zeit mal wieder auszugehen. Ich ging zu einem Kaffeekränzchen einer Freizeittreffgruppe ins Amadeus am Charlottenplatz. Gegen all meine Gewohnheiten hatte ich das Auto für eine Ausfahrt gewählt. Ich fand es unglaublich, wie viele es mir gleichtaten. Am Killesberg herrschte rund um den Park ein gewaltiges Autogeschiebe. Wahnsinn. Das kenne ich eigentlich nur von Tagen an denen das Freibad geöffnet hat. Irgendwann parkte ich dann mein Auto in der Alexanderstraße. Ich schaute mir das Franck-Kosmos-Gebäude an. An einem Seitenflügel prangt sogar das zugehörige Wappen. Auch dies

ist ein Stuttgarter Unternehmen, das kaum jemand auf dem Tablett hat. Fast jeder kennt die Zeitschrift Kosmos, eine Art Gegenstück zu Geo. Heute firmiert das Magazin unter dem Namen „Natur“. Immerhin ist das Unternehmen eine Größe auf dem Spiele-Markt (Die Siedler von Catan) und im Buchsektor. Hinzu kommen Lern- und Experimentierkästen.

Nach dem Wirtshausbesuch zog es mich noch ins Gerichtsviertel hinein. Es herrschte mittlerweile Aufruhr in der Stadt. Türken und Kurden demonstrierten und mussten mit viel Staatsgewalt auseinander gehalten werden. Schon gleich bei der Ankunft zu meinem Treffen fragte einer: „Was müssen die hier demonstrieren?“. Einfache Frage, schwierige Antwort. Komplex betrachtet ist Deutschland durch seine vielen Waffenlieferungen natürlich indirekt auch an den Kriegsspielen beteiligt. Dass man Erdogan in allem gewähren lässt, um nicht von Flüchtlingen überrannt zu werden, ist auch ein Teil der Verknüpfungen. Wie auch immer, die beiden Völker, die einer Kulturregion angehören, sind ein trauriges Beispiel für die Unversöhnlichkeit, die unsere Welt in stetige Unruhe versetzt. In dieser Beziehung brauchen wir Europäer aber keine große Klappe zu haben, da wir uns selbst immer wieder die Köpfe eingeschlagen haben, anstatt unsere Kulturen zu pflegen und auszutauschen.

*<< eingefügt: Es kam dann noch zu Ausschreitungen, wie ich später erfuhr. Leider machen Hitzköpfe immer wieder den Sinn einer Demonstration, eines Fußballspiels oder eines Schaustellerfestes kaputt. Dabei ist ganz egal, ob durch kulturellen Stumpfsinn oder durch alkoholischen Unmut. >>*

Ich besah mir wieder einmal, wie zuletzt, das Allianz-Areal, diesmal aber die hintere Seite an der Archivstraße. Hier wälzte sich der Verkehr durch, da die Stadtautobahn durch die Demo gesperrt war. Dabei hatte ich eine lustige Begegnung. An einem Laternenmast lehnd, Einträge in mein Notizbuch vornehmend, hielt ein Auto vor mir und die Beifahrerin fragte, ob sie kurz ein Stück in die Urbanstraße (hier Fußgängerzone) hineinfahren dürften, um umzudrehen. Sie wollten sich irgendwie zur Liederhalle durchschlagen und wohl einen anderen Weg versuchen. Zuerst begriff ich die Frage nicht, obwohl ich ja seltsamerweise sehr oft nach örtlichen Begebenheiten gefragt werde, als hätte ich ein „i“ auf der Stirn. Nachdem ich zauderlich ja gesagt hatte, beim zweiten Frageversuch, wurde mir erst bewusst, dass sie mich in meiner dunkelblauen halblangen Jacke, mit irgendeinem Schildchen auf dem Ärmel, für einen Polizist oder sonstigen Sicherheitsbeauftragten gehalten hatte. Haha! Immerhin hatte ich Kraft meines mir nicht bekannten Amtes unbeabsichtigt den bedenkenschwer nachgebenden Staatsdiener gegeben ...

Zurück zur Archivstraße. Die ist wirklich betrachtenswert. Linkerhand sind die Gerichte, wobei vor allem das ehemalige Amtsgericht mit seinem Altbau besticht. Rechterhand befindet sich der Seitenflügel des Allianzpalastes. Dessen Frontseite an der Olgastraße, Hausnummer 20, ist wirklich imposant. Neben dem sehenswerten Palast an der Silberburgstraße ist hier das zweite Bauwunder des Konzerns. Wie neulich schon mal beschrieben, hoffe ich, dass das Areal nach dem Umzug der Allianz so erhalten bleibt. Es ist eine stilvolle und passende Mischung aus alt und neu. Vermutlich wetzen die Bauinvestoren aber schon wieder die Messer ...

Ich schaute mir noch das gegenüberliegende Areal an, mit der wundervollen Villa Bohnenberger. Sie besticht mit ihrer aufwendigen Fassade, mit einem netten Nebengebäude und der figurenbestückten Gartenloggia. Das was einmal der Garten war, ist heute allerdings ein trostloser Parkplatz. In der Villa residiert heute das Verbindungsbüro der US-Army. Die etwas jüngere Villa rechts der Loggia beherbergt das Eisenbahnbundesamt. Sie war mal Heimat des Württembergischen Kriegsministeriums.

Ich begab mich noch in das kleine Straßengeflecht von Archiv- und Gaisburgstraße. Trotz einiger gesichtsloser Gebäude, hat dieses Viertel was. Hier gibt es keinen Durchgangsverkehr, man hört nichts von den Hauptstraßen ringsherum und wohnt doch mitten in der Stadt. Ich sah hier Familien „uff d'r Gass“ und warf noch einen Blick auf die historische Pflasterstraße, die einst über den heutigen Eugensplatz nach Esslingen führte. Was folgte, war eine längere Autofahrt, da überall im Talkessel der Verkehr durcheinander geraten war und aus allen möglichen und unmöglichen Straßen der Verkehr quoll. Lieber machte ich eine schöne Fahrt über die Fildern, als mich in das Chaos der Innenstadt zu stürzen.

12. April. Montag = Kinotag. Mit etwas Zeit ausgestattet, bummelte ich vor meinem Kinogang noch durch die Innenstadt. Es war ein schöner lauer Tag und es sind jene lauen Tage, die aus der Königstraße die heimliche Kulturmeile machen. Eigentlich die Subkulturmeile. Ich erfreute mich an einem spanisch singenden Quartett, mit Gitarre und Kontrabass. Was immer sie da gerade sangen, es klang schön und sie waren von ihrer ganzen Körperhaltung her voll dabei. Ein schöner Anblick, auch wegen der Männer. Nicht, dass sie übermäßig hübsch waren, nein, es waren einfach richtige Typen mittleren Alters und von gehobenem Musikverständnis. Im Schatten der tanzenden Töne saß ein anderer südländisch wirkender Mann. Er hatte sich aus zwei großen Kartons einen Tisch gebaut, worauf er zum Schachspiel einlud. Ich nehme mal an, gegen Antrittsgeld, aber so nah bin ich nicht hingegangen. Tja, das alte Königsspiel auf alten Kartons, wer hätte das einst gedacht. Auf der oberen Königstraße spielte ein junger Mann auf einem E-Piano was auch recht nett klang. Er wurde überragt von den knöchernen Baumskulpturen der kahlen Platanen, die zweigfrei gehalten noch nicht mal einen Ansatz von Blatttrieb zeigten. Sie sind immer die letzten, die sich des grünen Kleides bemächtigen. Die Königstraße war für diese Temperaturen recht schwach frequentiert, was das Bummeln und Schauen einfacher machte. In der Marienstraße war gefühlt mehr los, wobei die natürlich auch etwas schmaler ist. Hier lockten die Freiluftlokale, die allesamt gut besetzt waren. Anschließend nahm ich noch einen Imbiss zu mir und bewegte mich über die Sophienstraße in Richtung Stadtmitte. Den ganzen Bummel über schaute ich mir die Straßen an. Stuttgart ist dreckig, man kann es nicht anders sagen. Wenn ich da an die italienischen, schweizerischen oder niederländischen Städte denke, dann ist man schon geneigt, sich vor dem auswärtigen Besucher zu schämen. Ich dachte an einen Bericht zurück, in dem es um Flüchtlinge ging. Nicht aber um das übrige Schlagzeilenkarussell, sondern was ihnen hier auffällt. Klar gab es dabei etliche interessante Punkte, aber einer davon war eben jener, dass sie sich wunderten, dass hier, im Gegensatz zu ihrer Heimat, auf den Straßen so viel Unrat herumliegt. Tja, was soll man dazu sagen, der Blick von außen kann manchmal hilfreich sein. Aber ob dies auch in den zuständigen Amtsstuben gehört wird? Wie die Schlagzeilen fahren auch die Schuldzuweisungen Karussell. Die Stadt ist freilich der Meinung, der Bürger hat nichts wegzuwerfen. Der wiederum findet, die Stadt könne sich in Sachen Straßenreinigung deutlich mehr ins Zeug legen. Für mein Empfinden wendet die Stadtverwaltung zu wenig Geld für die Reinigung auf. Klar, im Moment ist kein Budget mehr da, vor lauter Flüchtlingsunterkünften und Kindertagesstätten, einverstanden. Allerdings gab es das Problem eben auch schon vor dieser Belastungsprobe. Das Gefühl für ein schönes Stadtbild scheint in verschiedener Hinsicht manchmal zu fehlen. Ich sehe auch in Feuerbach immer wieder überquellende Müll-eimer. Hier fehlt es nicht am Willen der richtigen Entsorgung, sondern am unangemessenen Leer-rungstakt. Die Erfahrung zeigt eben, wenn schon wo Müll liegt, zieht der schnell weiteren nach sich. An pfleglicheren Orten, ist die Versuchung hingegen geringer. Vermüllung ist wie eine Abwärtsspirale. Müll zieht Müll an, Wandschmierereien und andere Auswüchse lassen oft nicht lange auf sich warten, worauf wiederum das Sicherheitsgefühl der Bürger Blessuren abbekommt. Eine Besserung ist eigentlich nur über eine größere Investition in die Stadtreinigung zu

erreichen. Vielleicht schwächt dies dann auch die Wegwerfmentalität. Aber eines sei hier betont: Der eigentliche Fehler im System sind die Menschen, die den öffentlichen Raum verschmutzen, nicht die Stadtverwaltung.

Etwas später sah ich in der Fritz-Elsas-Straße in einem Baumbeet ein Entenpärchen völlig entspannt im hohen Gras sitzen. Welch ein ungewöhnlicher Ort, neben der brausenden Straße und den Passanten auf dem Gehweg. Das Gras stand dort recht hoch. Vielleicht haben es die Enten deshalb als gemütlich empfunden. Sie waren jedenfalls die Gelassenheit selbst, auch als ich näher hinging. Es waren wohl recht urbane Enten, die sich wie manch menschliches Landei auf den Großstadtrubel eingelassen haben.

Nach dem Kino schlenderte ich wie immer durch den nächtlichen Stadtgarten. Nun ja, das ist zugegeben kein übliches Spaziergebiet bei Dunkelheit, aber es ist mir eine schöne Gewohnheit geworden. Wie so oft montags wummerte kräftige Elektromusik aus dem Innenhof der Technischen Hochschule, eines von drei sehenswerten zwischen etlichen hässlichen Studierbauten, die sich rund um den Park aber auch im Park breitgemacht haben, wo eine Art Hofparty in einem transparenten offenen Bauwerk stattfindet. Bei Wärme ist nun auch im nächtlichen Stadtgarten wieder Leben eingekehrt. Überall hört man launige Unterhaltungen und prostend klingende Flaschen. Ich sah wie sich ein Pärchen vor dem Stadtgartenlokal trennte und die Dame rennenden Schrittes sich durch das Dunkel auf die helle Kepplerstraße zubewegte. Na ja, wenn sie hier Angst hat, dachte ich, hätte der Mann sie auch noch ein Stück durchs Dunkel begleiten können. In der Kronenstraße war ein ganzer Fahrzeugtross geparkt, für Dreharbeiten zu Soko Stuttgart. Ich sah allerdings nur die Filmfahrzeuge und nicht den Ort des Geschehens. Dafür hatte ich noch ein spätes Entenerlebnis, denn mitten an einem der Zugänge zum Zeppelinkarree saß ein Erpel und hatte es sich dort sichtlich gemütlich gemacht. Dieser Flecken ist eindeutig noch „unentischer“, als jenes Stück Wiese in der Fritz-Elsas-Straße. Stuttgart ist eben doch ein überwiegend schöner Heimatort. Ich bin mir sicher, die Ente hätte dies auch gesagt.

15. April: Heute habe ich gelesen, dass bei der langen Einkaufsnacht 190.000 Menschen die Stadt gestürmt haben. Was für ein Wahnsinn. Das entspricht der kompletten Einwohnerschaft von Heidelberg und Sinsheim. Menschen ziehen Menschen an. Fast wie beim Müll. Ist nachts einkaufen so viel anders? Wenn die Geschäfte proppenvoll sind und die Lokale auch? Es muss wohl das gewisse Etwas haben ...

16. April

Der Feuerbach gurgelt seine muntren Lieder  
Ein Mann kniet sich an seinem Ufer nieder  
Im April findet er hier seine Welt  
Das würzig duftende Bärlauchfeld

30. April. Durch den Trubel in meinem Kopf, rund um meine Geburtstagsfeier, habe ich viele kleine und nette Begebenheiten meiner Stadtspaziergänge vergessen. Heute war ich mal wieder ausgiebiger in der Stadt unterwegs. Zuerst war ich bei meinen Stuttgarter Kickers, die sich mit einem schmalen Heimsieg so gut wie vor dem Abstieg gerettet haben. Na ja, „so gut wie“ eben nur. Nach Jahrzehnten im Waldaustadion wird man vorsichtig. Immer wenn man denkt etwas ist sicher, wird es nochmal eng.

Nach dem Spiel spazierte ich mal wieder durch den Wald in die Innenstadt. Immer wieder lande ich im Villengebiet der Wernhalde. Diesmal spazierte ich das Sträßchen „Zur Schillereiche“ ganz hinab.

Meist bin ich auf halber Höhe zum Teehaus abgebogen, wohin ich in der Regel ohnehin die parallel verlaufende Steinkopfstraße nutze. Die Straße Zur Schillereiche ist wirklich ein steiles Vergnügen mit Sehvergnügen auf moderne Kastenvillen und schöne alte Häuser. Man wohnt hier wirklich toll, aber im unteren Teil des Gebiets ist die B 27 akustisch immer präsent. Hier ist also sozusagen die B-Lage unter den zahlreichen Stuttgarter Villengebieten. Am unteren Ende lief ich noch in die schöne Zufahrt zum Weißenburgpark hinein, an deren Anfang ein wunderschönes Eisentor offensteht und ein paar Schritte weiter eine steinerne Schönheit meine Blicke auf sich zog. Die historische Dame wird sogar durch ein kleines modernes Dächlein vor allzu viel Nässe von oben geschützt.

Dann ging es den unteren und unbekannteren Teil der Neuen Weinsteige hinab. Ich betrachtete schöne Gärten und steile Treppenaufgänge zu den einzelnen Häusern. Das ist gutes Training. Da ich selbst als Kind viele Treppen erklimmen musste, um zu unserem Haus zu kommen, kenne ich das ganz gut. Ja, und ich fand das immer toll. In jungen Jahren war ich ein guter Treppensprinter. Für bewegungseingeschränkte Menschen ist solche eine Wohnlage weniger positiv. Umgekehrt ist solch ein hügeliges Vergnügen auch ein wenig Gesundheitsprävention.

Ich bog in die Cottastaffel und die Cottastraße ab. Endlich hatte ich mal einen Fotoapparat dabei und bannte viele Eindrücke des Heusteigviertels auf den Tschipp. Hierfür standen mir die tollen Erkerfassaden der Mozartstraße Spalier. Dort blieb ich optisch wieder einmal an einem Gebäude mit der Aufschrift „Kunstanstalt Schuler“ hängen. Die chemiegrafische Kunstanstalt stellte bereits um 1900 bis in die vergangenen 80er-Jahre Druckplatten her, was dann der Komputertechnik zum Opfer fiel. Heute residieren hier Heilpraktiker (die Kunst des Heilens), aber auch die „Akademie der bildenden Künste“, Sitz am Kochenhof, belegt hier zwei Etagen. Am Mozartplätzle kehrte ich in Herbrt's Espresso Bar ein. So schräg wie die Schreibweise ist auch das Café. Man kann sich der Einrichtung nicht entziehen. Immer wieder wandern die Blicke die Wände entlang und zur Decke empor. In dem schönen Altbau sind die Decken entsprechend hoch. Deshalb hängen hier auch schöne mehrarmige Leuchter, was zu den gemütlichen Polstermöbeln passt. Die Leuchter konkurrieren aber mit großen hängenden Metallskulpturen, wie einer Riesenlibelle. Es gibt verschiedene Stühle, wie in einer Trödelkneipe und an den Wänden hängen alle möglichen Arten von Bildern. Auf den Tischen standen je eine Tulpe in einem Tonic Water-Fläschchen. Ein originelles Plätzchen, mit buntem Publikum, das den Müßiggang erfunden zu haben scheint. Auch Herbert, falls der Mann hinter der Cafétheke so heißt, machte nicht den Eindruck, als könne ihn viel aus der Ruhe bringen.

Nach einem Cappuccino und dem Lokalteil der Stuttgarter Zeitung ließ ich mich weiter treiben durch Mozart-, Mittel-, Schlosser-, Sophien-, Heusteig- und Christophstraße. Ich fotografierte Fassadendetails und Straßenpflaster, ließ mich vom Zauber alter Baukunst überschwemmen. Über die Christophstraße wechselte ich ins Gerberviertel. In dem kleinen Buchladen Erlkoenig, vor dem ich immer mal wieder hängen geblieben bin, machte ich Station. Der Laden ist sicher Ziel von Menschen des anderen Ufers, zumindest, was das männliche Geschlecht betrifft. Da ich damit kein Problem habe, kam ich mit einem der diensthabenden Herren ins Gespräch. Ziel meiner Neugier war ein Buch über die Stuttgarter Innenstadtviertel, welches ich immer mal wieder im Schaufenster an der Nesenbachstraße gesehen habe. Heuer kam ich durch den Hintereingang aus der Nesenbachgasse. Diese Gasse hat keinen Namen, deshalb nenne ich sie einfach so. Überhaupt stolpert man im Stadtgebiet immer wieder über namenlose Gassen, die aber sehr wohl gut frequentiert und vorzeigbar sind. Nach kurzer Zeit hatte ich das Buch eingetütet in der Hand. Nach kurzem Zwiegespräch verließ ich den Laden wieder und durchquerte die Kulturpassage des Tagblattturms. An dessen Seite ist ein Haus verschwunden und ein weiteres wird abgerissen, dessen schöne Fassade



aber erhalten bleiben soll oder wieder gleich aufgebaut werden muss. Im Moment sieht es so aus, als ließe man die Frontmauer stehen.

Ohne die Autofahrer argumentativ entlasten zu wollen, die vielen Baustellen in der Innenstadt sind auch ein Beitrag zur Feinstaubbilanz, und es werden immer mehr. Ich knipste noch ein paar Schönheiten und Bausünden rund um das Rathaus. Dabei geriet ich in das Sträßchen zwischen Ex-Haufler und Tritschler, das jüngst als namenlos – so viel zum Thema – in der Lokalpresse auftauchte. Ich war hier zum ersten Mal. Vermutlich hielten bisher die meisten Stuttgarter dies, wie ich auch, für eine Privatzufahrt. Umso überraschter war ich über einen versteckten Modeladen in einem Betonwürfel, der aber auf seiner Schauseite vollkommen mit Efeu überzogen ist und damit schon wieder originell wirkte. Ansonsten findet sich hier ein Hinterhofambiente mit Farbschmierereien, Mülleimern und gesichtslosen Mauern. Ein Pendant zur nahen Turmstraße. Ich wandelte dann noch über den Schillerplatz, an dem ich mich, egal wie oft ich hier her komme, nicht sattsehen kann. Was für ein Schmuckstück für die Stadt. Hier frage ich mich immer wieder, warum das Leonhardsviertel sich Altstadt nennt. Denn die ist doch eigentlich hier, wenn auch nicht sehr viel davon übrig geblieben ist. Schade ist aus meiner Sicht, dass man hier an diesem schönen Ort, wo ein paar formschöne Kandelaber angebracht wären, moderne Beleuchtungselemente gewählt hat. Das gilt auch für die grauen Wegweiser im Herzen der Stadt. Warum muss hier immer auf grau gemacht werden? Ich möchte wissen, ob es im Rathaus einen Virus gibt, der solche Ideen hervorbringen lässt. Nun ja, vielleicht rückt mal eine neue Generation nach, die ein anderes Form und Farbverständnis hat.